

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 36

Artikel: Die Hauswirtschaft an der "Saffa"

Autor: A.V.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Nein“, sagte Sidney schroff. „Was Ilse mir zu leide getan, berührte nicht mein Innerstes. Das ging mein Selbstgefühl an, meinewegen meinen Stolz, schüttelte an meinem Vertrauen zu den Menschen, aber nicht sehr. Bis zum Schmerz drang nichts.“ Es fiel Rahel ein, daß sie einst gelitten hatte um Sidneys willen. Doch schien ihr jenes Gefühl, das sie damals stark empfunden, unter dem Eindruck von Sidneys Worten zu verblassen.

„Kinder wissen von Schmerz nichts“, fuhr Sidney fort, als lese er ihre Gedanken. „Da lachen sogar die Tränen.“ Er schwieg und begann zu malen. Lauter Licht, lauter Helligkeit. Raum hob sich Rahels Kopf und Körper von dem lichten Fensterhintergrund ab. Sie begriff das Neue nicht, das ihr da entgegentrat.

„Ich habe doch so schwarze Haare“, sagte sie. „Die sieht man ja gar nicht.“ „Aber für mich strahlen sie“, gab Sidney zurück, „wie sollte ich sie da schwarz malen können? Es liegt ja lauter Licht über ihnen.“

„Schwarz ist aber doch schwarz“, fuhr Rahel fort. Da begann Sidney zu reden und zu erklären, und sie wurde kleinlaut, und verstand nach und nach was er meinte. Eines Tages sagte sie: „Sidney, ich weiß jetzt ganz gut, warum du so malst. Du willst nicht das spiegeln, was du siehst, sondern das, wie du es siehst, wie es sich durch dein Eigenes verwandelt hat.“

„Ja“, sagte Sidney. „Gerade das will ich. Oh du kluge Rahel, daß du das schon begriffen hast.“ Er malte Rahels Bild nicht fertig, sondern begann ein anderes, lebensgroß, den goldenen Reifen im Haar, und im weißen Kleid. Sie sah aus wie eine Griechin, den Kopf in die Hand gestützt. Die Technik war einfach, großzügig, zufrieden war er nicht damit.

Sie sprachen zu Johannes von dem Bilde. Er konnte sich eines heftigen Schmerzes nicht erwehren. „Verzeiht, aber ich kann mich nicht darüber freuen. Es ist hart, daß du sie malen kannst, und ich sie nie gesehen habe. Erst jetzt werde ich mir so recht bewußt, was das sagen will.“

„Rahel ist deine Frau. Sollte das nicht sehr viel mehr sein, als sie zu malen“, fragte Sidney. Johannes schaute auf. „Es klingt, als ob du recht hättest...“ Sie schwiegen alle drei.

„Spielst du eigentlich nicht mehr“, fragte endlich Sidney Rahel. „Doch“, sagte Rahel. „Manchmal.“

„Gerne?“ — „Ach, mehr Johannes zuliebe. Ich bin zuviel damit gequält worden. Jedesmal, wenn ich den Deckel öffne, muß ich mich zuerst überwinden, die Tassen zu berühren.“

„Und schreibst du? Du hast mir einst eine so reizende, sonnenheiße Waldgeschichte gelesen.“

„Nein“, sagte Rahel wiederum, und plötzlich hatte sie Tränen in den Augen.

„Warum?“, fragte Sidney leise. Sie schüttelte den Kopf, und die glikernden Tränen fielen ihr über die schmalen Wangen.

„Du hast ‚Warum‘ gefragt, Sidney“, sagte Johannes. „Wem galt es?“

„Rahel. Sie weint.“ Johannes wurde dunkelrot, doch fragte er nicht weiter. Er fühlte sich wie aus einer Gemeinschaft ausgestoßen. Er hatte sich eins gefühlt mit Rahel.

Nun weinte sie, und er sah es nicht. Ein anderer sah es. Es schien ihm in dem Zimmer eine bedrückende Luft zu herrschen, trotzdem man die Fenster öfters geöffnet hatte, und es draußen flimmerte von Sternen. Er wollte irgend etwas Gleichgültiges sagen, doch fiel ihm nichts ein.

Sidney begann von einer römischen Nacht zu erzählen, die er mit zwei Malern im Freien zugebracht, und die ihm unvergleichlich geblieben. Er fand da die Erkenntnis eines Zusammenhangs zwischen der Schöpfung, dem Geschöpf und Gott, die wie eine plötzliche Erleuchtung über ihn gekommen sei. Gewußt habe er das vorher schon, gefühlt aber nie, und erst in jener Nacht sei ihm sein Glaube lebendig geworden. In dieser Nacht habe er es aufgegeben, unstet nach einer Vollendung in seiner Kunst zu suchen, denn es sei ihm bewußt geworden, daß er diese Vollendung nur dadurch erreichen könne, indem er selbst als Mensch diesem Ziel näher komme. Daz es da mehr brauche als zu malen, habe er gleichfalls erkannt. Seither begnüge er sich damit, sei Bestes zu geben und geduldig zu bleiben. Und demütig abzuwarten, ob ihm beschieden sein werde, Höchstes zu leisten. Er schwieg.

„Sidney, ich beneide dich sehr“, sagte Johannes, „und ich kann sagen, daß es trotz meiner Blindheit das erste Mal ist, daß ich einen Menschen beneide.“

„Das Warten ist nicht leicht“, sagte Sidney, „und meiner ganzen Natur zuwider.“

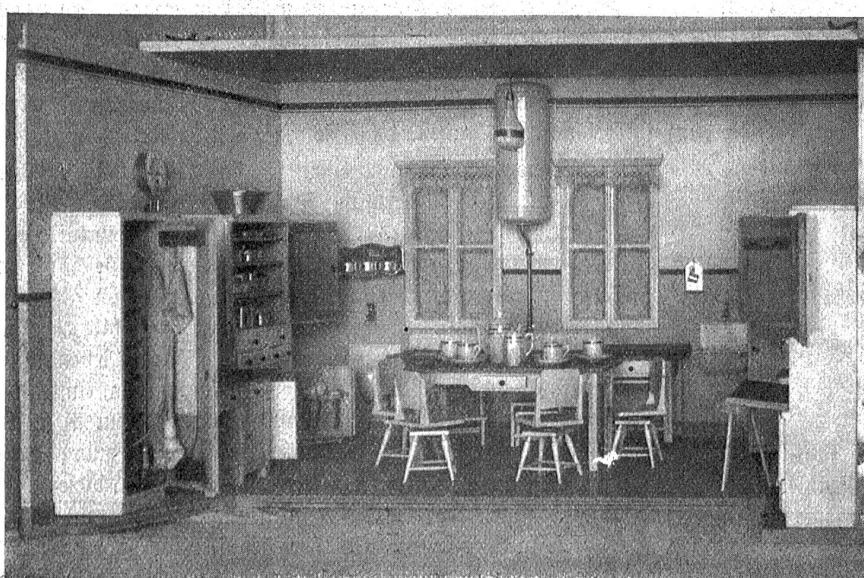
„Trotzdem“, rief leise der Blinde, und fügte innerlich hinzu: „Denn du siehst Rahel.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauswirtschaft an der „Saffa“.

Es soll schwer gewesen sein, die Hauswirtschaft, diese aus tausend kleinen Dingen zusammengesetzte Arbeit der Frau, in einer Ausstellung erschöpfend zur Darstellung zu bringen. Aber von diesen Schwierigkeiten merkt heute der Ausstellungsbesucher nichts, denn ein vollkommenes Bild der Hausfrauenaktivität konnte man sich kaum wünschen und wäre auch überflüssig. Vom kleinsten Kleinod bis zur großzügigen modernen, arbeitsparenden Einrichtung der modernen Erwerbsfrau finden wir hier alles zusammengetragen und lieblich ist Altes und Neues, belebend Zweckmäßiges und Unzweckmäßiges einander gegenübergestellt. Die mit allem Raffinement ausgestattete Einzimmerwohnung der alleinstehenden Frau, die auf möglichst wenig Quadratmetern alles zum Leben Notwendige enthalten muß, sowohl wie das herrliche Heim der Bündnerin, dieses Bijou voll von zusammengetragenen Schätzen des Bienenfleisches der Frauen, die sorgfältig gedeckte Tafel des vornehmen Hauses, wie der herrlich schlichte Kindergeburtstagstisch, die Wäsche der Frau von einst: schlichte weiße Hemden, Hosen, Unterröcke — und die nach allen Ranten ausgeschmückte Seidenwäsche der Dame der Welt, alles ist hier zusammengetragen und aus allem heraus schält sich das Bild der mannigfachen Tätigkeiten und mannigfachen Veranlagung der heutigen Frau.

Wollen Sie einen kurzen Gang mit mir durch diese Halle machen? Beim Eingang begegnen wir sogleich den modernen Kücheneinrichtungen (Modell Dr. Erna Meyer, München). Wir haben sie im letzten Frühjahr in unserem Blatte bereits einer eingehenden Besprechung unterzogen. In Bern werden diese Einrichtungen von den Firmen W. Krebs und Theodor Meyer vertreten. Möchten alle, die ein Häuschen bauen wollen, sich diese äußerst praktischen Schränke, Tische, Stühle, Herde und Beleuchtungen vorher



Gruppe Hauswirtschaft an der „Sassa“. Modellküche für den städtischen Haushalt. (Phot. Marga Steinmann.)

anschauen. Das Schöne daran ist nämlich noch, daß eine solche Einrichtung gar nicht viel teurer kommt, als die gewöhnlichen, teurer deshalb nicht, weil aller Kleinkram, den eine Küche benötigt, Kellenhänge, Gewürzgestell, Spezerei gestell, Pfannenregale, Besenbehälter usw. in diesen Schränken untergebracht wird. Der große Vorteil liegt aber nicht in erster Linie darin, sondern in der enormen Zeiter sparnis, in der Übersicht über Vorräte, in der strikten Ordnung, zu der einem die Einrichtung geradezu erzieht.

Neuheiten in den Gebrauchsgegenständen gibt es immer. Das Neueste dürfte ein feuergeschütztes Konservenglas sein, aus dem sogenannten Durax-Glas angefertigt. Nun ade, Sterilisiertopf! Aber was sollen wir mit den alten machen? —

Habt Ihr schon einen drehbaren Plattenuntersatz gesehen? Nein? Eine erforderliche Frau hat ihn ausgestellt. Und die amerikanische Küche! Das ist wirklich alles echt amerikanisch, knapp, klein, der Küchenkranz raffiniert ausgestaltet, ein Frigidaire, eine ideale Spülvorrichtung, eine Waschmaschine, die alles bisherige übertreffen soll, eine Plätt maschine. — Herz, was willst du noch mehr? Es kommt die Zeit, da die Frau am Morgen vom Bett aus die verschiedenen Knöpfe drücken kann und dann springen alle die dienstbaren Maschinengeister auf, und im Nu ist der Haushalt fertig. Erleben wir's noch und was machen wir alsdann?

Doch Spaß beiseite. Wie gut sind alle diese Bequemlichkeiten für die außer dem Hause tätige Frau! Wie froh ist sie, wenn ihr der Boiler am Mittag heißes Wasser liefert, wenn auf dem elektrischen Herde ohne ihr Zutun das Mittagessen weich wurde und wenn sie, dank Staubsauger u. nicht stundenlang Staub wischen muß.

Doch wir gehen weiter. Frau Metlisbach in Olten hat's den Frauen leicht gemacht, ihren Speisezettel zusammenzustellen. In farbigen illustrierten Kochbüchern stellt sie hundert verschiedene Menüs zusammen, zeigt das Arrangement auf dem Tisch, das Anrichten der Platten, sorgt für festliche Anlässe und gewöhnlichen Mittagstisch, für Fleisch liebhaber und Vegetarianer und hat überhaupt das ganze Büchlein so appetitlich ausgestattet, daß der Anblick allein einen Riesen hunger hervorruft.

Da wir gerade bei der Ernährung sind, so wollen wir gleichzeitig die Gesundheitspflege, die ja so eng mit der ersten verbunden ist, besichtigen. Die schweizerische Zentralstelle für Gesundheitspflege hat es unternommen, in einer fortlaufenden Schau von verschiedenen Räumen mit nachgebildeten Nahrungsmitteln

deren Nährwert in Kalorien und ihren Gesundheitswert für den menschlichen Körper darzustellen. Er beweist, daß die gute Küche, also diejenige, die uns die nötigen Kalorien und Nährstoffe zuführt, billig ist, d. h. mit andern Worten, wenn wir mehr von der Ernährungslehre wüßten, so könnten wir unserer Familie ein billigeres und zuträglicheres Essen vorsezieren. Wir Frauen sind, verzeiht den Ausdruck, noch Stümper darin. Aber nicht nur wir, sondern auch sämtliche Hotelküche usw. Denn die Fleischmengen, die da oft in einem Tage gegessen werden, sind ganz entschieden Gesundheitszerstörer und nicht Förderer. Doch ich will nicht kritisieren, ich möchte nur wünschen, daß alle Frauen diese Abteilung recht eingehend studierten.

Nun kommt ein noch ernsteres Kapitel, die Unfälle, die oft durch Unvorsichtigkeit im Hause entstehen. Wie viele müssen schon unter den größten Qualen sterben, weil sie mit Petroleum oder Spiritus anfeuern wollten! Und wie oft

haben nicht schon Frauen Arm und Bein gebrochen, weil sie zum Hinaufsteigen nicht einen richtigen Steg benutzt haben, wie manches arme Kind hat sich schon mit heißer Lauge oder heißer Milch verbrennen, weil die Mutter es unterließ, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen! Die Beispiele ließen sich noch weit ausdehnen. Es ist das traurigste Kapitel in dieser Ausstellung. Möchten wir doch alle eine Lehre daraus mitnehmen, denn auch die beste Frau kann einmal unbedacht sein.

Die schweizerischen Samariterinnen geben in einer nahen Abteilung mit farbigen Lichtbildern Verhaltensmaßregeln bei Unfällen, die nach dem Vorhergeschehen wie Hilfe in der Not wirken.

Eine hübsche Schau stellt der Bernische Hausfrauenverein mit seinen praktischen Hauskleidern und Schürzen aus.

Und dann kommt das Heim der Erwerbsfrau. Glaubt Ihr vielleicht, es sei kahl und nüchtern? Die Erwerbsfrau habe keine Zeit, in ihrem Heime lange die Heimeligkeit zu pflegen? O, dann irrt Ihr Euch gewaltig. Gerade die Erwerbsfrau hat das ruhige, schöne, harmonische Heim am nötigsten — und hier ist es geschaffen. Eine große helle Wohnstube mit Blumen am Fenster und schlichten praktischen Vorhängen. Eine Ottomane im Hintergrund, bequeme Stühle und Hocker, ein niederes Tischlein, alles so recht zum Ausruhen gemacht. Die farbig gestrichenen Kastennöbel stören absolut nicht, im Gegenteil, sie passen in den Rahmen. Bad und Küche sind mit der gleichen Zweckmäßigkeits und Frische ausgestattet. Kein unnötiger Luxus, aber auch keine Germlichkeit.

Die gedeckten Tische, von einer Gruppe von Langenthaler Frauen mit Hilfe der bedeutendsten Firmen: Porzellansfabrik, Nyffeler, Möbelgeschäft, Steiger-Zoller, Bern, Kristall u. ausgestellt, sind sprechende Beweise vom guten Geschmack der Frau. Ob sie nun vom feinsten echten Porzellan nach alten Motiven hat, ob es den neuesten Entwürfen entstammt, oder ob nur einfaches Rachel-Geschirr zu ihrer Verfügung steht, immer weiß sie mit entsprechenden Mitteln den Tisch harmonisch und schön zu gestalten, daß er ein festliches Gepräge bekommt; siehe Geburtstagstisch der Kinder. Wir wollen lernen von diesen „Sassa“-Frauen aus Langenthal.

Helene Guggenbühl vom „Schweizer Spiegel“ gibt in lustigen Scherenschnitten ein fortlaufendes Bild vom vereinfachten Haushalt und eine Thurgauerin unternimmt es, die Hausfrauenarbeit in Geldwert auszudrücken wie folgt:

Amme: 80 Fr. monatlich, freie Station,
Säuglingspflegerin: 80 Fr. monatlich,
freie Station,
Kinderpflegerin: 80 Fr. monatlich, freie
Station,
Kindergärtnerin: 100 Fr. monatlich,
freie Station,
Arbeitslehrerin: 110 Fr. monatlich, freie
Station,
Erzieherin: 80 Fr. monatlich, freie Sta-
tion,
Büglerin: 6 Fr. im Tag, freie Station,
Wäscherin: 6 Fr. im Tag, freie Station,
Füllerin: 4 Fr. im Tag, freie Station,
Putzerin: 6 Fr. im Tag, freie Station,
Köchin: 70 Fr. monatlich, freie Station,
Gärtnerin: 70 Fr. monatlich, freie Sta-
tion,
Kleintierzüchterin: 70 Fr. monatlich,
freie Station,
Näherin: 6 Fr. im Tag, freie Station,
Strickerin: 1.80 im Tag ohne Essen.

Was sagen unsere Frauen zu diesen drastischen Berechnungen? Die Gute vergibt, daß jede dieser Angestellten einen ganzen Monat lang täglich angestrengt in ihrem Berufe tätig ist, daß eine Säuglingspflegerin meist auch Kinderpflegerin sein kann, daß eine Kindergärtnerin ihre Arbeit mit einer Erzieherin verbinden kann und daß die Erzieherin gewiß auch imstande ist, den nötigen Handarbeitsunterricht zu erteilen. Nein, wir wollen uns nicht überheben. Ist ein Mann nicht zu bedauern, der eine so scharf und präzis rechnende Frau besitzt? Wo die Zahlen anfangen, hört die Liebe auf; wir wollen das nicht vergessen und das Schönste am Hausfrauenberuf ist doch das, daß wir alles aus Liebe zu unsern Angehörigen tun dürfen. Welcher Beruf hat dies, ich frage! Was man aus Liebe tut, das geht nochmals so gut... Fallen wir doch nicht von einem Extrem ins andere. Gewiß ist es gut, wenn die Hausfrauarbeit besser gewertet wird als früher, aber sie mit so dicken Zahlen zu unterstreichen, das ist lächerlich. Nehmt's mir nicht übel!

Das Institut Hertenstein in Baldegg stellt den prachtvollen Wäscheschrank der modernen Frau mit seidener, reich verzieter Wäsche neben der Wäsche der Frau von einst aus. Es stimmt schon nicht ganz, denn die wenigsten Frauen leisten sich solche reiche Seidenwäsche; immerhin, es ist eine gute Gegenüberstellung, der Wandel der Zeiten. Daneben gibt dieses Institut eine instruktive Folge der Verarbeitung des Flachs und Hanfes bis zum fertigen Gespinst.

Die Kleinarbeit der Hausmutter bildet ein Gegenstück zu der oben angeführten Berechnung. Mit welcher Liebe und Sorgfalt ist da alles zusammengetragen! Tausend kleine Dinge weiß sie aus alten Sachen zu machen, kein Restlein, kein zerissener Strumpf, kein alter Rock geht in die Lumpen, bevor er nicht aufs äußerste ausgenützt worden wäre. Kleinkinderwäsche aus alten gewobenen Strumpfrohren! Sie ist schön, weich, sauber, alles was das Kind braucht und mit hübscher Häckelarbeit verziert ist sie auch. Puppen ebenfalls aus Strümpfen, die dolligsten Neger und Mulatten stehen spreizbeinig umher: Da sind wir und haben gar nichts gekostet! Hier ist auch der gewobene Teppich aus alten Resten, die prächtigen Vorhänge und Kissen, Tischdecken aus alten, 120-jährigen Anzügen, der gestrickte Teppich aus Wollresten usw. Ich könnte bis ins Unendliche aufzählen, denn in der folgenden Abteilung zeigen auch die Volkswerftäten in St. Gallen, daß aus alten Sachen alles gemacht werden kann, was man will. Da sind die reizendsten Spielsachen für Kinder, die man sich denken kann und kein neues Rädchen, kein neues Höhlchen dabei. Man könnte sich stundenlang in dieser Abteilung verweilen.



Gruppe Hauswirtschaft an der „Sassa“. — Kinderzimmer mit Geburtstagstisch.

(Phot. O. Rohr, Bern.)

Möbel ausgeführt von der Möbelfabrik Antike in Langenthal.

Es folgen einige Haushaltungsschulen, Ralligen, St. Immer, die hauswirtschaftliche Kommission des Luzerner Kantonalverbandes, welche alle mit schönen Handarbeiten ihrer Schülerinnen, mit Zeichnungen, schriftlichen Arbeiten u. c. aufzuwarten. Eine hübsche Ecke ist mit Kindermöbeln, die aus alten Kisten gezimmert und mit Sacktuch überzogen und bemalt wurden, angefüllt. Die Ecke Erziehung weist in hübschen, farbigen Couliersbildern auf das Leben im Hause, wie es sein und nicht sein soll, hin.

Wir müssen des Raumes halber einige kleinere Zusammenstellungen überspringen und möchten noch das Heim der Bündnerin in einer eingehenden Würdigung unterscheiden. Es darf wohl das Kleinod dieser Gruppe genannt werden. 330 Bündner-Frauen haben unter der Leitung von Frau Panarola, Chur, der Präsidentin des bündnerischen Kantonalkomitees, an der Ausstattung dieses Idealheims gearbeitet. Es ist nicht ein Stück in diesen zwei Zimmern und in der prächtigen Halle, an dem nicht der Bienenfleisch der Frauen klebt; denn die Bündnerin hat sich tatsächlich noch nicht von der großen Mode beeinflussen lassen, was ihr am höchsten gilt, ist ihr eigenes Produkt. Sie entwickelt darin einen feinen, vornehmen Geschmack, die Farben ihrer selbstgewobenen Tücher sind schön, harmonisch zusammengestellt. Im ganzen Bündnerland wird noch die Hausweberei betrieben und diese möchte durch die „Sassa“ mehr bekannt werden, damit auch die Bündner-Frau ihre Arbeit absetzen kann und in dem oft langen und harten Winter einen kleinen Verdienst hat. Die Bündnerleinen sind ähnlich unsern Haslitüchern, außerordentlich solid, exakt und geschmaußt gearbeitet. Die Bündnerloden aus ihrer Schafwolle sind bekannt. Prachtvolle Vorhangsstoffe aus Wolle und Leinwand entzünden jeden Kenner. Die Stuhlbezüge weisen Gobelins- und Flammenstickarbeit auf, letztere ist sehr wirkungsvoll. Smyrna- und handgewobene Teppiche bedecken den Boden. Die Betten aus Urvenholz (gleich wie das Täfer des ganzen Zimmers) sind schlicht und mit handgewebtem Bettzeug versehen. Das schönste sind wohl die aus feinstem Leinenfaden gestrickten Filetvliträgen. Das Kinderbett hat eine gestrickte Wolldecke, zu der die Wolle von eigenen Schafen geschnitten, gewaschen, gesponnen und verarbeitet wurde. In der großen typischen Bündnerhalle ist der prachtvolle Wäscheschrank, den man gesehen haben muß, um sich einen Begriff vom Fleiß der Bündnerfrau machen zu können. Das ganze Heim wirkt durch seine streng-bündnerische Ausstattung ebenso

sympathisch wie vornehm. Es wäre zu wünschen, daß die schönen, hier zur Schau gebotenen Bündnerarbeiten im ganzen Lande bekannt und geschätzt würden. A. V.

Das nächtliche Bern.

Diese sensationelle Ueberschrift bezieht sich nicht auf unterirdische Vergnügungsstätten, auf Opiumhöhlen und Cocain spelunken, und einstweilen führt keine Autobusgesellschaft die Fremden mit Führern durch das nächtliche Bern. Aber deswegen nicht weniger bemerkenswerter ist die Wandlung, die unsere Stadt in ihrer nächtlichen Erscheinung seit den letzten vierzehn Tagen durchgemacht hat. Das nächtliche Bern ist wirklich interessant geworden.

Ich rate dem Leser einen Gang nachts zwischen 9—10 vom Bahnhof an hinunter durch die Altstadt, dann den Muristalden und den Margauerstalden hinauf zum Rosengarten empor.

Zunächst zieht dich die Glühlampengirlande der gradlinigen Spitalgasse hinunter zum alten Käfigturm, dessen schlanke Eleganz dir vielleicht zum erstenmal so recht zum Bewußtsein kommt, nun sie ins „richtige Licht“ gerückt ist. Das richtige Licht stammt von den Scheinwerfern auf den gegenüberliegenden Dächern her, die ihre Strahlenladungen mit so und so viel tausend Kerzenstärke nach dem alten Herrn schicken und ihn in einen Zaubermantel der Verjüngung kleiden.

Dann geleitet dich die doppelte Lampenschnur wie der berühmte rote Faden die krumme Marktgasse hinunter zu



Das nächtliche Bern. — Der Zytglockenturm.

(Phot. O. Rohe.)

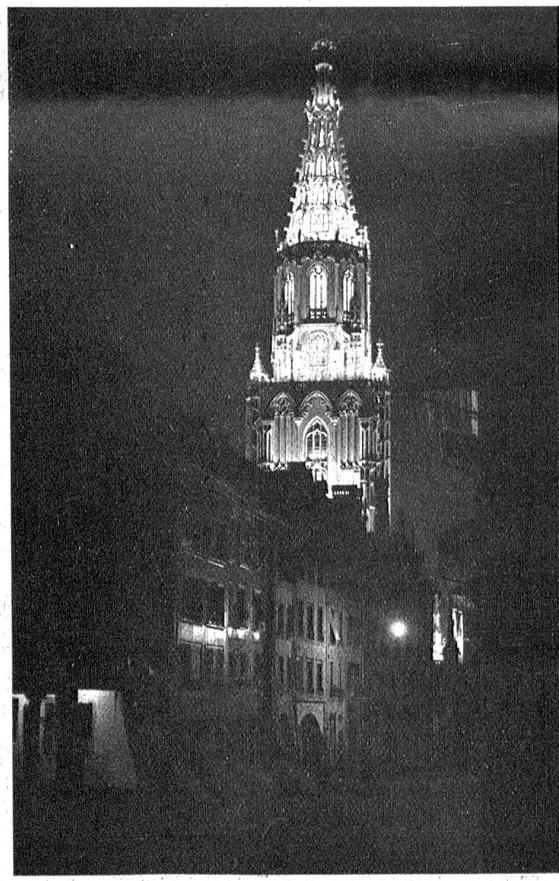
Berns kostbarstem Schmuckstück, dem Zytglogge. Wenn du ihn in der unteren Hälfte der Gasse plötzlich zu Gesicht bekommst, so geht dir mit einem Male ein Licht auf über den Sinn und Reiz der krummen Gassen. Sie sind da, um

Ueberraschungen vorzubereiten. Und wenn du den breitspurigen, aber nach oben so überaus ziervoll und modisch zugestuften selbstgefälligen Herrn auch tausendmal und täglich begegnest, so macht er dir jetzt in seiner lichtumflossenen Schausfensterpose doch einen ganz gewaltigen Eindruck.

Weiter nimmt dich die Kramgasse in ihren Bann. Du gibst dich entzückt dem Eindruck dieser schönsten und saubersten aller Berner Straßen hin und schidst ein Dankgebet empor zum Gründer unserer Stadt, der seine Sache so gut gemacht hat. —

Beim Münstergäßchen aber biegst du ein. Dir wartet noch ein Lichtwunder eigenster Art. Schon oben in den Gassen riß ein spitzer Lichtkegel deinen Blick über die Dächer hinweg. Nun stehst du ergriffen vor einem Märchen aus Tausend und einer Nacht: Der Wunderbau eines gotischen Münsters, mit einer Architektur so wuchtig unten und so leicht und sternbeschwingt nach oben, steht vor dir und reißt dich stürmisch in seinen Zauberbann. Du hast vielleicht an einem Sonntagmorgen beim feierlichen Klang der Glocken den Geist der Gotik zum erstenmal innerlich gespürt. Nun erlebst du die Schauer der Erkenntnis jenes großen Zeitgeistes zum zweitenmal. Du kletterst bewundernd mit deinem Blick empor an den zierlichen Fialen zu den Terrassen mit ihren geschnörkelten Balustraden, verfängst dich enthusiasmirt in dem Geranke der Spitzbögen und Fensterrosetten und verweilst entzückt bei der Filigranarbeit des obersten Achteds und seines sich im Nachthimmel verlierenden Turmes. Der Anblick ist wirklich überwältigend.

Und weiter gest du durch die originell dekorierte Gerechtigkeitsgasse hinunter und hinüber zu den beiden Stalden,



Das nächtliche Bern. — Der Münstereturm.

(Phot. O. Rohe.)

und wo du dich der Stadt zuwendest, strahlt dir die Riesenfackel des Münsters entgegen, bald als ein Spitzchen nur, bald wie eine flammende Lichterscheinung durch Baumgeäste hindurch, bald in seiner vollen unverhüllten Formenpracht.